

Wenn Dienst mutig macht

Von Br. Leonhard Lehmann, Rom

Franz von Assisi war ein aufrechter, zuweilen unnachgiebiger und doch demütiger Mensch. Seine Demut war eine, die sich von der Welt in Pflicht nehmen liess und sich vor Gott verdankte.

Demütig und selbstbewusst

Wer die Briefe von Franziskus liest, trifft dort auf scheinbar gegensätzliche Haltungen: Fast immer stellt er sich vor «als der geringste der Diener Gottes» (2 Kust 1) oder ähnlich und endet sein Schreiben mit der Bitte, es zu befolgen, abzuschreiben und anderen weiterzureichen. Am deutlichsten wird dies im Brief an die Lenker der Völker, der in sich schon ein mutiges Dokument ist. Wer wagt es schon, an Staatsmänner zu schreiben? Was hat er ihnen schon zu sagen? Nun, er erinnert sie an den Tod, der alles relativiert. Sie sollten vor lauter Amtsgeschäften Gott nicht vergessen. Darüber hinaus hat er die kühne Idee, die Staatslenker könnten für ein Zeichen sorgen, das die verschiedenen Völker im Gebet vor Gott vereint. Auf seiner Reise zum Sultan hat er erlebt, wie der Muezzin die Leute dreimal am Tag zum Gebet aufruft. Er ist von diesem öffentlichen Gebet und der Haltung der Muslime, die sich auf die Knie werfen und das Haupt zur Erde beugen, sehr beeindruckt. Warum beten die Christen nur in den Kirchen? Warum loben nicht alle gemeinsam den Gott aller Völker? In zwei Briefen – dem an die Lenker der Völker und jenem an die «Hüter» seines Ordens – wünscht er sich im Grunde nichts weniger als ein universales ökumenisches Gebet, das (damals wie heute) verfeindete Religionen vereint. Etwas von seinem Wunsch mag erfüllt worden sein, als sich die Religions- und Kirchenführer 1987 in Assisi zum gemeinsamen Gebet trafen. Es zeigt, welche Reichweite die Demut und Armut des Poverello besitzen. Er war und ist glaubwürdig, weil er nichts für sich beanspruchte, weil er, arm geworden, ganz Gott gehörte und allen untertan war.

Das Geheimnis seiner Ausstrahlung liegt wohl in diesem Paradox: demütig und doch selbstbewusst aufzutreten. Seine Demut ist nicht weichliche Scheu, sondern hat Rückgrat; sie flieht nicht vor den Herausforderungen des Lebens. Wenn sich Franziskus zeitweise zurückzieht, dann nur um Kraft zu schöpfen für die Predigt und die Leitung seiner Brüder. Einem von ihnen, der sich in eine Einsiedelei zurückziehen will, weil ihm die Mitbrüder auf die Nerven gehen, rät er: «Auch wenn sie dich schlagen sollten, liebe sie mehr als mich. Und dies sei dir mehr als eine Einsiedelei!» (Min 2.8). Demut heisst für Franziskus: Mut zum Dienen, Mut, eine Sache durchzustehen, «um der Liebe willen», wie er oft sagt, und diese Liebe ist für ihn Gott.

Du bist die Demut

In seinen Gebeten wird Franziskus nicht müde, Gott mit immer wieder neuen Attributen anzurufen. Er nennt ihn gross und unbegreiflich, fühlt aber auch seine Nähe und Güte. Von daher ruft er in einer schwungvollen Rede «alle Menschen wo auch immer auf Erden» dazu auf, «Dank zu erweisen dem höchsten ewigen Gott, dem Schöpfer von allem und Retter aller, die an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben, der ohne Anfang und ohne Ende ist, unveränderlich, unsichtbar, unbeschreiblich, unbegreiflich, unerforschlich, lobwürdig, erhaben, milde, liebenswert und über alles ersehenswert in Ewigkeit. Amen» (NbR 23,11). Hier wird in schöner Kontrastharmonie das christliche Gottesbild entfaltet. Gott wird nicht verniedlicht und vernebelt. Er bleibt Schöpfer, Retter, erhabenes Geheimnis, aber er hat sich offenbart, auf den Menschen hin geöffnet und in Christus seine Liebe für uns gezeigt. Es ist diese Liebe und brennende Sehnsucht, die Franziskus auf den Berg La Verna steigen und ihm die einmalige Gotteserfahrung zuteil werden lassen, seinem Erlöser durch die Einprägung der Wundmale ähnlich zu werden. Er hat uns von jenem geheimnisvollen Ereignis nichts berichtet. Seinem Begleiter Leo aber hinterliess er ein Pergament, auf das er einen Lobpreis ge-

schrieben hatte und einen Segen für den bedrängten Gefährten, der sich in jenen Tagen wie von seinem geistlichen Vater abgeschnitten fühlte. Der Lobpreis ist eine Art Litanei von Namen Gottes, das Stammeln und Überfließen eines gotterfüllten Herzens. Es spricht aber nicht von sich, sondern nur von Gott: 30 Mal wiederholt es: «Du bist ..., du bist ...», um immer wieder neue Aussagen über Gott zu machen; keine theoretischen, blutleeren, sondern von der inneren Erfahrung diktierte Huldigungen, wie sie etwa unter Verliebten vorkommen. Franziskus staunt zuerst über die Grösse und Allmacht Gottes, kommt dann aber bald auf dessen mütterliche Seite zu sprechen:

Du bist die Liebe, die Minne.

Du bist die Weisheit.

Du bist die Demut.

Du bist die Geduld.

Du bist die Schönheit.

Du bist die Milde.

Du bist die Sicherheit.

Du bist die Ruhe

Konträr zu jeder antiken Gottesvorstellung schreibt Franziskus hier Gott Demut zu. Ist er nicht allmächtig, hocharhaben? Wie kann er dann demütig sein? Noch im AT ist diese Aussage undenkbar. Doch seitdem der Vater seinen Sohn in die Welt gesandt hat, verbindet sich mit Gottes Grösse auch seine Demut, ja, ist er vor allem im Kleinen und Unscheinbaren zu erfahren. Eben deswegen feiert Franziskus 1223 so eindrücklich Weihnachten. Er will «die bittere Not, die Jesus schon als kleines Kind zu leiden hatte, wie es in eine Krippe gelegt, an der Ochs und Esel standen, und wie es auf Heu gebettet wurde, so greifbar als möglich mit leiblichen Augen schauen» (1 Celano 84). Und wie Betlehem ein unbekanntes Nest war, so wählt Franz das kleine Bergdorf Greccio. Statt in der Kathedrale zu Rieti die Christmette mitzufeiern, zieht er mit Hirten und Bauern zu seiner Eremitage und ahmt in freier Natur das Geschehen von Betlehem nach. Die Demut Gottes wird allen Teilnehmenden sichtbar und spürbar.

Demut macht dankbar und frei

Die Spannung Allmacht und Demut Gottes durchzieht alle Gebete des Poverello bis hin zum Sonnengesang, der ja anhebt: «Höchster, allmächtiger, guter Herr ...», und dann in die Aufforderung an uns mündet: «Sagt ihm Dank und dient ihm mit grosser Demut». Gott in Demut dienen heisst seinen Weg nachgehen: Wenn Gott sich auf unsere Ebene begeben, gearbeitet, geschwitzt, gelitten hat wie wir, dann dürfen wir uns nicht stolz erheben und mehr sein wollen als Menschen, auf Gott angewiesen und von ihm beschenkt. Dankbarkeit und «Dienst in Demut» sind darum für Franziskus Grundhaltungen. Er weiss sich vor Gott als kleiner Knecht, unwürdig, Gottes Namen auch nur zu nennen. Aber Christus, der menschengewordene Gottessohn, ist ihm Mittler, und er vertraut auf die Fürsprache Marias und aller Heiligen, die er anruft, und nimmt selbst die Geschöpfe zu Hilfe, um mit ihnen und durch sie Gott zu loben. So ist er überzeugt, dass wir von uns aus Gott nur die leeren Hände anbieten können und dass wir, je mehr wir auf die Durchsetzung unseres Willens verzichten, von ihm beschenkt und erfüllt werden.

Ohne Bezug zu Gott, ohne Vertrauen auf ihn wären Franziskus' Armut und Demut reine Selbstquälerei. Sein ganzes Leben zeigt aber, dass er ein freier und zumeist auch ein froher Mensch ist. Er bewegt sich in allen sozialen Schichten, dient den Aussätzigen und bettelt bei den Reichen; er speist mit Kindern und Kardinälen. Seine Demut verschafft ihm (und vielen Schwestern und Brüdern durch die Jahrhunderte) viele Freiheiten und den Zugang zu Menschen jeglichen Standes und jeglicher Religion. Auf diese Weise kann er politisch wirken – in die Kirche hinein durch eine Erneuerung aus dem Evangelium, in die Welt hinein durch seinen Bussruf zu besserem Lebenswandel und durch seine Beilegung von Rechtsstreitigkeiten, Bürgerzwisten und Städtekriegen. Die Demut des heiligen Franz machte es möglich, dass Friede einkehrte und Weihnachten wurde.